

Die ersten Sonnenstrahlen kündigten sich scheu an. Im jüdischen Waisenhaus „Dom Sierot“, das sich seit etwa zwei Jahren im Warschauer Ghetto an der Ecke Siennastr. 16 und Sliskastr. 9 befand, war alles still. Nur im ersten Stock, im Schlafzimmer des Leiters brannte ein schwaches Licht.

Es war sehr früh morgens, die schlaflose Nacht war kurz gewesen, aber die Luft fühlte sich trotzdem angenehm warm und roch vertraut nach Lindenblüten. Die kleinen Menschen schliefen noch alle in ihren einfachen, aber mit viel Mühe bequem eingerichteten Betten. Der alte Doktor überprüfte das Zifferblatt seiner Taschenuhr in immer kürzeren Abständen. Bald würde es vier Uhr sein. Fest umklammerten die Finger seiner linken Hand das edle Gehäuse, so dass er meinte, die eingravierten Buchstaben H. und G. auf seiner Handfläche spüren zu können. H. und G. waren die Initialen von Henryk Goldszmit. So hieß in seiner Jugend der alte Mann; und diese, inzwischen ziemlich zerkratzte Gravur war für ihn das einzige Erinnerungsstück an eine viel glücklichere Welt, die es leider nicht mehr gab. Vor fünfzig Jahren, an seinem dreizehnten Geburtstag, wurde dem Jungen, der damals noch den Namen Henryk trug, die Uhr als Bar Mitzwa Geschenk von seinen stolzen Eltern überreicht. Seitdem war sie ihm stets ein treuer Begleiter gewesen.

Er schaute auf den großen Zeiger, und jedes Mal, wenn dieser sich bewegte, atmete er schwer ein, als würde diese sonst ganz natürliche Bewegung des Minutenzeigers einen stumpfen Schmerz in seinem Herz verursachen. In den Intervallen, wo er nicht auf die Uhr schaute, war sein Blick durch das zerbrochene Fenster auf die Straße gerichtet. Es war Anfang August, doch jene war trotz der warmen Sonnenstrahlen kalt geblieben, grau und leblos. Nicht einmal ein Vogelzwitschern war zu hören, und falls die Vögel doch nicht still waren, hörte der alte Mann sie einfach nicht. Er war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, um überhaupt noch etwas von seiner Umgebung wahrnehmen zu können.

Mit jedem kaum spürbaren Schlag des Uhrmechanismus verschwand vor den Augen des Doktors noch eine der fröhlichen Szenen aus seiner Kindheit, bis sie alle allmählich von einer stummen Ratlosigkeit abgelöst wurden. Dies war für seine Schützlinge die letzte Nacht im Warschauer Ghetto gewesen, und wie es ausschaute, wahrscheinlich auch die letzte Nacht überhaupt. Für den nächsten Morgen war bereits vor Tagen die Räumung des Waisenhauses angeordnet worden. Alle 200 Kinder würden in Kürze von der SS zum Abtransport in das Vernichtungslager Treblinka abgeholt werden. Der alte Doktor überlegte die ganze Nacht, wie er seine Kinder verschonen könnte, und konnte deshalb auch nicht einschlafen. Wie konnte man nur einem Kind sagen, was es erwartet, wenn die Wahrheit selbst für einen Erwachsenen furchtbar wäre? Und dies waren noch Kinder, die keinem etwas zuleide getan hatten und dessen einziges Vergehen war, dass ihre Eltern einen anderen Glauben hatten.

Diese kleine Menschen, die er so lieb hatte und auch achtete, konnte er einfach nicht belügen, denn er wusste eins: Das Kinderherz merkt sofort, wenn man ihm die Wahrheit vorenthält. Jedoch ihnen weh zu tun oder Angst zu machen wäre noch viel schlimmer gewesen. Das einzige, was ihm in dieser Situation richtig schien, war den kleinen Kinderherzen das letzte noch mögliche Geschenk zu machen: Die letzten ein Paar Stunden Freude. Kein Kind soll sich vor dem Tod fürchten.

Die Kinder waren inzwischen wach geworden und sammelten sich nichts ahnend im Frühstücksraum. Frau Wilczyńska machte sich größte Mühe, um von den Vorratsresten ein möglichst geschmackvolles Frühstück zu organisieren.

Der alte Doktor stellte sich in die Mitte des Frühstücksraumes, lächelte seine Lieblinge an, und sagte mit weicher Stimme, die den Kindern so vertraut war:

„Meine lieben Kinder! Der heutige Morgen unterscheidet sich von allen anderen, die wir hier verbracht haben, denn wir verlassen heute dieses Haus. Ja, wir dürfen noch heute das Ghetto verlassen! Wir werden frei!

Ich habe überlegt, und das einzig Schöne hier, in diesem Haus, war, dass wir einander hatten, gemeinsam Feste feierten, lernten, und miteinander alles teilten, aber dies wird sich auch in der Zukunft nicht ändern. Wir bleiben alle zusammen! Und deswegen dürft ihr nicht traurig sein. Im Gegenteil, wir alle sollten uns freuen, diesen schrecklichen Ort verlassen zu dürfen. Wir verlassen also heute das Ghetto und fahren aufs Land! Dort gibt es keine grauen Mauern. Alles ist grün. Die Wiesen sind so riesig, dass kein Mensch sie mit einem einzigen Augenblick erfassen kann, und die Vögel - weil sie frei sind, zwitschern den ganzen Tag. Wo wir hinfahren, sind die Bäche schnell. Ihr Wasser ist kalt, aber köstlich. Es gibt genügend Obst, wilde Beeren und Pilze, und keiner muss mehr den Hunger ertragen.

Jeder von euch soll jetzt sein Lieblingskleid, seinen Lieblingsanzug anziehen, und nur die allerschönsten Sachen, die Ihr besitzt, in ein Köfferchen oder eine Tasche packen. Die grösseren Kinder sollten bitte den kleineren bei dieser Aufgabe helfen. Sobald ihr fertig seid, kommt alle wieder hierher. Ich möchte, dass jedes Kind uns kurz von einem besonderen, einem freudigen Augenblick aus seinem Leben erzählt. Und dann hört ihr von mir als Belohnung eine schöne Geschichte.“

Es dauerte nicht besonders lange, und die Kinder kehrten alle wieder mit ihren Köfferchen in den Frühstücksraum. Diesmal in ihren festlichsten Kleidern, die sie sonst nur am Schabbat und besonderen Feiertagen trugen. Alle freuten sich auf die neuen Geschichten.

Der kleine Aron meldete sich als erster. Er war zehn Jahre alt und liebte es, kleineren Kindern vorzulesen. Als er erzählte, wie sein Opa ihm die ersten Buchstaben zeigte und ihm später immer wieder spannende Bücher schenkte, wurden seine Augen feucht. Rosa erinnerte sich an das

letzte Chanukka-Fest als ihre Eltern noch am Leben waren. Das Wohnzimmer war groß, hell und warm. Die ganze Chanukka-Woche lang, acht Abende hintereinander warteten Rosa und ihr kleiner Bruder Benjamin auf ihre Eltern beim großen Fenster im Wohnzimmer und freuten sich, im achtarmigen Leuchter immer eine Kerze mehr anzünden zu dürfen. Aus der Küche duftete es verführerisch nach Krapfen mit Aprikosenmarmelade. Dem Benjamin las sein Vater jeden Abend eine Gute-Nacht-Geschichte vor. Manchmal flüsterte er ihm auch ein „Gute-Nacht-Geheimnis“ ins Ohr. Klara ging mit ihrer Mutter gern einkaufen. Herr Hirsch, der Besitzer des kleinen Ladens um die Ecke schenkte ihr immer einen von den leckeren bunten Seidenbonbons, die er in einem riesigen Vorratsglas auf seiner Theke aufbewahrte. Der zerging im Mund ganz langsam, und zum Schluß war nur noch das Herz aus feinsten Schokolade übrig. Als letzter stand der zwölfjährige Nathan auf. Er hatte keinen Koffer und keine Tasche, nicht mal einen Bündel hatte er gepackt. Unter dem Arm hielt er seinen wertvollsten Besitz, eine Violine. Das Spielen hatte ihm die Mutter beigebracht. In den langen Winterabenden musizierten sie oft zusammen, und auch jetzt schien dieses Instrument eine besondere Magie auf ihn auszuüben, denn immer, wo er die Geige spielte, hatte er das Gefühl, die Mutter wäre bei ihm und würde ihn auf ihrem Klavier begleiten.

Nachdem alle Kinder die Gelegenheit bekamen, ihre Geschichte zu erzählen, war nun auch der alte Doktor an der Reihe mit seinen Schützlingen seine allerglücklichste Erinnerung zu teilen. Er saß jetzt auf einem Stuhl in der Mitte des Raums.

Ohne ein einziges Wort zu sagen, griff er mit der linken Hand in seine Weste, und holte mit einer schnellen Bewegung eine Uhr heraus. Alle warteten gespannt, was zunächst passieren würde.

„Ihr wisst bestimmt, was das hier ist. Es ist eine Uhr aus Silber und Gold. Wie ihr seht, mit zwölf winzigen Edelsteinen und sieben Perlen verziert, aber nicht Silber und nicht Gold, nicht Edelsteine und nicht Perlen sind das, was mich alle diese Jahre begleitet hat, sondern die Erinnerung an meine lieben Eltern, von denen ich diese Uhr einst auch bekam. Sie brachte immer wieder die Erinnerungen an die Weisungen meines Vaters, an die Liebe meiner Mutter und auch an meine kleine Schwester Anna zurück. Die Uhr hatte ich vor vielen Jahren, als mich auf dem Weg nach Hause ein heftiger Sommersturm überraschte, fast verloren. Aber wäre dies auch passiert, wäre mir nur diese glänzende Hülle abhanden gekommen, jedoch nicht der Teil meines Herzens, in dem diese Uhr ihren Platz gefunden hatte. Wenn man einmal etwas ins Herz geschlossen hat, dann kann man es nicht mehr verlieren, und keiner kann es Dir wegnehmen.“

Ich trage diese Uhr, seit ich so alt war wie die ältesten unter euch. Seitdem sind schon fünfzig Jahre vergangen. Könnt ihr euch überhaupt vorstellen, wie lange das ist? Das ist wie Rosa und Aron und Nathan und Sami und Eva und David und Hanna und nochmals so viele Kinder alle zusammen. Die Uhr zeigte mir nicht nur die richtige Uhrzeit, sondern auch den richtigen Weg. Als ich

die noch nicht besaß, trug nur mein Vater in unserer Familie eine ähnliche Uhr und schaute oft auf das Zifferblatt, damit er wußte, wann die Zeit für unseren ganz besonderen Spaziergang richtig war.“

„Also als ich noch ein ganz kleiner Junge war, vielleicht so alt wie Du, Nathan...“, er nahm den kleinen Jungen auf sein Schoß und streichelte liebevoll über seine goldenen Locken, „fuhren meine Eltern, meine liebe Mutter Cecilia und mein Papa Josef tägliche Spaziergänge ein. Sie erklärten mir, so etwas wäre gesund und würde dazu auch noch Spass machen. Ich ging mit meinen Eltern spazieren durch eine lange, wunderschöne Straße in Warschau. Damals war Warschau eine schöne Stadt, und in dieser Stadt gingen wir immer in einer Straße besonders gerne spazieren.

Eine wunderbar asymmetrische Straße war es, und das heißt, die linke und die rechte Seite waren sich überhaupt nicht ähnlich, wie dies mit einer gewöhnlichen Straße der Fall gewesen wäre. Nein, obwohl in der Straße insgesamt 613 Häuser waren, manche kleiner als die anderen, manche mit sehr dicken Mauern, und manche mit einer unwahrscheinlich schweren Dachkonstruktion, die auf einem fast imaginär-filigranen Untergeschoß aufgesetzt wurde, unterschied sich jedes Haus von allen anderen und war einzigartig auf der ganzen Welt. Auf der rechten Seite gab es so in dieser Straße viel weniger Häuser als auf der linken Seite, nämlich nur 248. Die Türe waren auf dieser Straßenseite hellgestrichen und groß, so dass auch jedes Kind und jeder eilende Mensch sofort in der Lage war zu erkennen, an welche Stelle man das Gebäude betreten kann. Auf der linken Seite der Straße gab es zwar mehr Häuser, exakt so viele, wie viele Tage im Jahr es gibt. Diese waren aber gestrichen in nicht so schönen Farben, und was ich besonders spannend fand, alle Türe wurden von jemandem zugemauert. Die Häuser hatten nur Fenster, und auch die waren klein und hässlich. Meine Mutter erklärte mir, dies sei notwendig, um gedankenlose Menschen stets zu erinnern, dass man diese Häuser eigentlich nicht betreten darf. Die Häuser an der verbotenen Seite der Straße hätte man natürlich durch eine kleine Hintertür trotzdem betreten können, wenn man es unbedingt wollte, aber der Aufenthalt in so einem Haus wäre bestimmt sowieso nicht so angenehm gewesen. Ich stellte mir als Kind vor, in so einem Haus müssten die Räume auch kalt und dunkel sein, denn die Fenster waren einfach zu klein, um genügend Licht ins Haus zu lassen. Und außerdem, waren die Häuser an der anderen Straßenseite sowieso einladender.

Für diejenigen, die die Schönheit der Straße erkannten und sich deswegen für den Spaziergang genug Zeit ließen, war an jedem der verbotenen Häusern bei dem ehemaligen Eingang eine Tafel, auf der stand, warum das jeweilige Haus nicht betreten werden durfte. Ähnliche Tafeln gab es selbstverständlich auch auf der anderen Straßenseite. Der einzige Unterschied war nur, dass es an der Tafeln auf der anderen Straßenseite in leuchtender Schrift stand, warum man unbedingt in dieses Haus reinschauen sollte.

Am Anfang ging ich also jeden Tag mit meinen Eltern durch diese einzigartig aufregende Straße spazieren, und lernte sie so zu kennen und zu lieben. Meine Mutter Cecylia hielt mich liebevoll an einer Hand und meinen Vater Josef an der anderen, genau so wie es ihre Eltern mit ihnen taten, als sie noch Kinder waren. Die waren nämlich einmal auch Kinder, bevor sie erwachsen wurden, und selbst ein Kind bekamen. Später schloss sich uns auch meine kleine Schwester Anna an.

Als wir schon zu viert waren, war ich stolz, Annas kleines Händchen zu halten und ihr zu erklären, in welchem Haus sich was befand, so weit ich es natürlich auch selbst wusste. Denn Häuser gab es sehr viele, und es dauerte lange, sehr lange sogar, bis ich mich einigermaßen in dieser Straße auskannte. In Laufe vieler Jahre haben meine Eltern mit uns Kindern ganz viele dieser Häuser besucht.

Unser Familie hieß Goldszmit. Wir waren eine glückliche Familie. Denn auch wenn wir nach Hause zurückkehrten, oder wenn ich in der Schule, mein Vater in seiner Kanzlei, und meine Mutter zuhause mit der kleinen Anna war, wussten wir uns jederzeit an die wunderbaren Spaziergänge zu erinnern und dadurch hatten wir das Gefühl, gemeinsam zu sein. Nun seid ihr meine Familie.

Diese Straße blieb mir ein treuer Begleiter auch später, genauso wie diese Taschenuhr, die mir meine Eltern zur Bar Mitzwa schenkten. Dort lernte ich auch, dass sich ein Kind nur freuen darf und eigentlich nie traurig sein darf. Egal, wo ich hinging, erinnerte ich mich immer an diese Straße und an die Helligkeit der Straßenlaternen, die sie sogar während der langen dunkeln Winternächte beleuchteten.“

„Ich glaube, wir sind jetzt alle fertig und ich hoffe, liebe Kinder, meine Geschichte hat euch gefallen. Lasst uns jetzt dieses hässliche Ghetto verlassen. Hier konnte man sowieso nicht richtig spielen. Dieses Haus war nichts für Kinder.“

Die kleine Hanna stand neben dem alten Mann und hielt ihre Puppe fest. Sie war das jüngste Kind im Waisenhaus, und die Puppe wurde ihr von einem älteren Mädchen zum zweiten Geburtstag geschenkt. Neben ihr stand ein Junge, der um kaum einen halben Kopf größer war. Das war Samuel, ihr bester Freund. Als der alte Doktor die Hanna hob, wurden Samuels Augen traurig. Auch er wollte getragen werden, und dies verstand der alte Doktor sofort. Mit seiner noch freien Hand hob er auch den kleinen Jungen auf und fing an den beiden ein Kinderlied zu singen. So machten sie sich auf den Weg. Alle folgten ihnen.